

Zur Entwicklungseffizienz der Entwicklungspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika

(Werkstatt 3, Hamburg 26. Juni 2000)

Prof. Kum' a Ndumbe III.

I.- Die Problematik der Entwicklungseffizienz

Meine Zentralfrage lautet:

Wie entwicklungseffizient sind Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit?

Meine Frage lautet nicht:

Wie nachhaltig sind Projekte oder Programme der Entwicklungszusammenarbeit? Mir geht es also nicht darum, zu untersuchen, ob ein bestimmtes Programm oder ein gewisses Projekt, nach dem eine internationale Institution als Geldgeber dafür fungiert und sich später zurückgezogen hat, weiter funktioniert oder nicht.

Es geht also nicht darum, feststellen zu können, ob eine „Entwicklungsruine“ nach der Förderung entstanden ist, auch nicht darum, ob arbeitsschaffende Maßnahmen einigen Menschen in der Gesellschaft ihr tägliches Brot verschaffen durften oder nicht. Meine Frage geht eher dahin, zu untersuchen, ob die geförderten Maßnahmen dazu fähig sind, zur Ankurbelung der Entwicklung ansich in dem Zielland beizutragen. Haben also die entwicklungspolitischen Maßnahmen internationaler Geldgeber die Fähigkeit, in den betroffenen Ländern eine Entwicklung herbeizuführen, die zum nachhaltigen Wohle der Menschen im Zielland beitragen kann?

Ich muß es präziser ausdrücken:

Mir geht es nicht darum, zu untersuchen, ob die in den Geberländern ausformulierten und dann in den Zielländern ausgeführten Konzepte der Entwicklung und der Entwicklungszusammenarbeit einen nachhaltigen Niederschlag gefunden haben oder nicht. Mir scheint es viel wichtiger danach zu fragen, ob in den betroffenen Ländern die Menschen sich mit den in ihrem Land ausgeführten Konzepten und Maßnahmen identifizieren, ob sie dank einer inneren Überzeugung ihre Energien sammeln wollen und können, um Wege zu bahnen, die in der naheliegenden und fernen Zukunft dazu führen könnten, ein ausgewogenes und möglichst glückliches Leben zu führen.

Entwicklung verstehe ich nicht als ein zu erreichendes Stadium, sondern eher als einen Prozess, der dazu führen soll, das Leben einer Gesellschaft immer tragfähiger, ausgewogener und glücklicher zu gestalten. Entwicklung ist also immer im Werden, von einem gewissen aktuellen Stadium aus, in eine verbesserte, konsensfähigere Gestaltung der Zukunft, die sowohl dem

Individuum als auch der Gesamtgemeinschaft eines Staates, eines Staatenbundes oder der Menschheit vielfältige Möglichkeiten zur menschlichen Entfaltung und zur praktischen Befähigung eröffnet. Entwicklung ist also im steten Werden, überwindet bekannte Grenzen, eröffnet neue Wege und Dimensionen, die nun aber wiederum überwunden werden müssen, damit der Prozess voranschreitet und neue Erkenntnisse und Dimensionen sichtbar macht. Entwicklung könnte für den Menschen nur aufhören, wenn er dank der gewonnenen Erkenntnisse und Dimensionen dazu verleitet wird, sich nicht mehr als Entdecker der Geheimnisse der Schöpfung zu verstehen, sondern sich anmaßt, als obersten Schöpfer zu fungieren, den Prozess stillzulegen oder auszulöschen. Eine solche denkbare Katastrophe würde vielleicht die Existenz der Menschheit auf unserem Planeten nachhaltig gefährden, oder gar auslöschen, die Entwicklung als Prozess würde aber auch ohne menschliche Existenz ihren Weg weiter bahnen, getragen von anderen Elementen des Universums.

Entwicklung ist für uns Menschen eigentlich eher das Boot, das uns zu weiteren unbekanntem Ufern des sichtbaren und unsichtbaren Möglichen zu tragen vermag, damit wir uns dank der gewonnenen Kenntnisse und Dimensionen für das Bestmögliche oder für das Vernichtende entscheiden. Die Entscheidungsfreiheit bleibt uns gegönnt. Das existentielle Schicksal der Menschheit liegt zum Trost doch letztendlich nicht in den Händen des blinden und arroganten Wesens, das wir Menschen so oft sind. Der Mensch war und wird nie Herr der Schöpfung sein, beglückwünschen wir uns, wenn wir die Grenzen unseres bescheidenen Wissens immer wieder überschreiten dürfen, um Bruchteile der Geheimnisse der Schöpfung zu erkennen, sie uns anzueignen und für eine gewisse menschliche Planung umsetzen zu dürfen. Entwicklung kann dann zu einem herrlichen Instrumentarium werden, das uns erlaubt, im Rahmen des mensch-möglichen das Leben tragfähiger, gerechter, ausgewogener und glücklicher zu gestalten.

Die Konzepte und Maßnahmen einer Entwicklungspolitik und einer Entwicklungszusammenarbeit, welche diesen Prozeß der Entwicklung außer Acht lassen und ständig nur mit Reduktionen arbeiten, können zwangsweise nur in einer Verknechtung und Versklavung der eigenen Mitbürger oder zu einer Herrschaft von fremden Staaten, internationalen Institutionen oder von globalisierten Strukturen über andere Staaten und Völker münden. Eine solche Entwicklungspolitik oder Entwicklungszusammenarbeit führt dann hauptsächlich dazu, Abhängigkeitsverhältnisse zu schaffen und zu konsolidieren, damit die eine Gruppe auf Kosten der anderen Gruppe die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Prozeß der Entwicklung aneignet, massiv und bedrohlich ausschließlich für sich beansprucht und die schwächere Gruppe für sich arbeiten läßt, von den Früchten der Entwicklung jedoch im wesentlichen ausschließt und mit Gewalt in Schranken hält. In einer solchen Situation können Konzepte, Programme und Projekte der Entwicklungspolitik oder der Entwicklungszusammenarbeit im besten Falle die Nachhaltigkeit der geplanten Maßnahmen erreichen, aber einen Prozeß, der zu einem tragfähigen, gerechten, ausgewogenen und glücklichen Leben führen kann, werden sie nicht auslösen können: Darin liegt die Problematik der Entwicklungseffizienz der Entwicklungspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit.

II.- Was meine ich also, wenn ich von Entwicklungseffizienz rede?

Entwicklungseffizienz ist die Fähigkeit, Entwicklung als Prozess in einer Gesellschaft in Gang zu bringen, wobei für das Individuum und die Gesamtgesellschaft Wege zu einem tragfähigen, gerechten, ausgewogenen und glücklichen Leben erkundet und durch geeignete, von den betroffenen Menschen im Grundkonsens selbst getragene Konzepte und Maßnahmen umgesetzt werden.

Von außen, durch fremde Staaten oder internationale Institutionen entwickelte Konzepte und bewilligte Maßnahmen, die sich in den von den betroffenen selbst im Grundkonsens entwickelten Konzepte und Maßnahmen einfügen, fördern die Entwicklungseffizienz im Gesamtprozeß.

Fehlt jedoch der Boden für eigene, von den Betroffenen im Grundkonsens elaborierten Konzepte und akzeptierten Maßnahmen zur Umsetzung, und werden eher von außen, durch fremde Staaten oder internationale Institutionen elaborierte Konzepte und Maßnahmen zur Förderung der Entwicklung importiert, und die betroffenen müssen sich dem einfügen, dann wird der Boden für Abhängigkeitsverhältnisse, Fremdherrschaft, grundsätzliche Außenorientierung, innergesellschaftliche Spannungen, nachhaltige ungleichmäßige Verteilung der gewonnenen Reichtümer gelegt. Anstelle der Entwicklung zeichnet sich dann eher ein Weg zur Rückentwicklung, zur hoffnungslosen Dekadenz und Unterentwicklung ab. Es entwickeln sich zwar kleine Inseln des Wohlstands bei einer geringen elitären Minderheit, die sich mit den fremden und internationalen Geldgebern und Anordnern gesellen, die Gesamtbevölkerung aber bleibt wie gefangen in politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und militärischen Systemen, die sie weder bestimmt, gewählt, noch akzeptiert haben und tragen wollen. Ein entwicklungspolitischer Diskurs unter dem Banner der Wohlfahrt und opferbereiten Hilfe nimmt dann die Oberhand und verteidigt Eigeninteressen von dominierenden nationalen Gruppen oder internationalen Strukturen, beruhigt gleichzeitig das Gewissen der allgemeinen Bevölkerung der Geberländer, die darauf wartet, dass die Länder, denen geholfen wurde, endlich den Weg zur Entwicklung einschlagen und Herr ihres eigenen Glückes werden. Ein Zyklus von gewaltsam ausgetragenen Konflikten installiert sich jedoch solange im betroffenen Land oder Gruppen von Staaten, bis die Menschen es dort schaffen, eigene konsensfähige Wege zu bahnen, für die sie sich engagieren wollen, und welche auch dazu gedacht sind, den Prozess der Entwicklung für ein zukunftsfähiges Leben zu tragen. Ein mächtiger langwieriger Konflikt entsteht in diesem Verhältnis dann zwischen den Bedürfnissen und Zielsetzungen der Geberländer und den Bedürfnissen und Interessen der für die eigene Entwicklung betroffenen Länder. Ich möchte jetzt dazu übergehen, einige Aspekte der gegenwärtigen Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit im Rahmen dieses Konzepts der Entwicklungseffizienz zu diskutieren.

III.- Entstehung und Zielsetzung der Entwicklungspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit

Das anlässlich der Berliner Konferenz von 1884 etablierte Kolonialsystem dank einer europäischen konzertierten Aggression gegen die zu erobernden Länder

in Afrika und Asien wurde mit dem Ersten Weltkrieg gewaltsam in Frage gestellt, und der Nationalismus in Europa gedachte, eine Neuverteilung der Macht auf internationaler Ebene zugunsten der europäischen Gewinner herbeizuführen. Die Einbeziehung der Kolonien und der kolonialisierten Bevölkerung in diesen ansich europäischen Krieg brachte einen ersten wichtigen Riß, der sich mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der massiven Beteiligung konlonialisierter Länder entscheidend ausweitete und zu Unabhängigkeitsbewegungen in diesen Ländern führte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kämpften dann diese kolonialisierten Bevölkerungen nicht mehr für den europäischen Kolonialherren gegen seinen europäischen Nachbarn, sondern für die eigene Befreiung vom kolonialen Joch. Dieser Kampf fand in einem geänderten internationalen Kontext statt.

Es hatte sich ja nach 1945 ein Blocksystem gebildet, das die internationalen Beziehungen zutiefst prägte. Im westlichen Lager des Kapitalismus befanden sich die Kolonialstaaten, die eine Bröckelung ihrer Imperien befürchten mußten, im östlichen Lager kommunistischer Staaten befanden sich Staaten ohne unmittelbare koloniale Vergangenheit, die ihrerseits eher eine Schwächung des kapitalistischen Lagers dank einer vollständigen Unabhängigkeit afrikanischer und asiatischer Länder, sowie durch deren Loslösung vom kapitalistischen Lager herbeisehnten. Es wurde Mitte der Fünfziger Jahre klar, daß ein Aufhalten der Unabhängigkeitsbewegungen auch durch massiven militärischen Einsatz nicht zu gewährleisten war und daß politische Kompromißlösungen gefunden werden mußten, wenn eine völlige Loslösung dieser Länder vom kapitalistischen Lager vermieden werden sollte. Es entstand somit ein Wettrennen zwischen Ost und West in den kolonialisierten Ländern. Der Osten unterstützte politisch, dann allmählich auch finanziell und manchmal militärisch einige Befreiungsbewegungen, während der Westen nach Gruppen in den jeweiligen Kolonien suchte, die eine ausgehandelte Unabhängigkeit unter der Bedingung einer Einbettung in das westliche Lager tragen konnte. Dieses Wettrennen steigerte sich nach der Unabhängigkeit. Jedes Lager wollte den neuen Staat für sich gewinnen, und so entstand die Entwicklungspolitik in den Ländern der Blocksysteme als ein Mittel, die jungen Staaten fest an sich anzubinden.

Die Entwicklungspolitik entstand also als ein Mittel, im Kalten Krieg, ehemalige Kolonien für eigene Interessen von Staaten oder Gruppen der beiden Blöcke zu instrumentalisieren. Die große strukturelle, finanzielle und wirtschaftliche Schwäche, verbunden mit dem Fehlen von gut ausgebildeten Fachkräften für die Verwaltung eines modernen Staates und einer modernen Wirtschaft führten schnell dazu, daß die Länder der beiden Blöcke verheißungsvolle Angebote unterbreiten konnten, die dem Anschein nach die Entwicklung der betroffenen Ländern ankurbeln würden. Wir sind uns heute einig, daß es die Entwicklungspolitik geschafft hat, Rohstoffe für die Industrie der Geberländer zu sichern, starke politische und wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse festzumauern, daß militärische Stützpunkte oder schnelle militärische Interventionen durch Sondereinheiten der Armeen der Geberländer eine bestimmte Ordnung in den jungen Staaten erzwingen, und daß sich in manchen Ländern wie z.B. in den ehemaligen Kolonien Frankreichs in Afrika die französische Kultur als Vehikel der Entwicklung dieser Länder anmaßt. Die versprochene und erhoffte Entwicklung aber läßt

weiterhin auf sich warten, vor allem in den Ländern Afrikas. Wir sind heute sogar soweit, daß die Geberstaaten ihre staatliche Präsenz zurückziehen können, da im Zuge der Globalisierung Privatwirtschaft und Privatinitiativen die direkte oder indirekte Kontrolle dieser Regionen gewährleisten können, und dies sogar in Zonen, wo der Staatszerfall weit fortgeschritten ist und Öl, Diamanten und andere wichtige Rohstoffe wie in Angola, Sierra Leone oder Liberia auch oder nur noch von Warlords kontrolliert werden. Sogar militärische Interventionen werden wie im Falle der Republik Kongo-Brazaville zum entscheidenden Teil privatisiert und von Ölfirmen getragen, so daß sich der Geberstaat auf die Diplomatie konzentrieren kann.

Welchen Schluß können wir aus dieser Entwicklung ziehen? Meine These lautet: Je weniger es die ehemals kolonialisierten Länder geschafft haben, sich unabhängig zu gestalten und eigene Wege einzuschlagen, je weniger sie vom internationalen System und von den bilateralen und multilateralen Geldgebern in der Gestaltung ihrer Gesamtpolitik unabhängig waren, desto schärfer gerieten sie in eine ausweglose Unterentwicklung, desto konzeptloser und ärmer wurden sie, desto hoffnungsloser steckten sie in gewaltsam ausgetragenen Konflikten. Das beste Beispiel wäre ein Vergleich zwischen den aufsteigenden Tigerstaaten Asiens und den in erbärmlicher Armut steckenden Staaten Afrikas südlich der Sahara. Die Unabhängigkeitsbewegungen der sechziger und siebziger Jahre in Afrika haben also eine bittere Niederlage erlitten und den Weg zu einer freien Gestaltung der eigenen Zukunft noch nicht entscheidend eröffnen können.

IV.- Methodologisches Vorgehen als wesentliche Problematik in der Theoriediskussion

Die Wissenschaftler und Experten der Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit bleiben in dieser Problematik und in der Theoriediskussion selbst wie befangen. Inwiefern?

Wir können beobachten, daß Forschungsansätze und die Artikulation der Nord-Süd-Beziehungen, insbesondere der Entwicklungspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit ein Arbeitsgebiet der Forscher und Experten sind, die hauptsächlich in den Geberländern des Nordens angesiedelt sind. Dort werden große Programme und Projekte zu diesem Themengebiet konzipiert, finanziert und umgesetzt, auch wenn die betroffenen Länder des Südens als Feld für diese Forschungen und Expertise herangezogen werden. Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit sind weder ursprünglich, noch hauptsächlich Themenbereiche der Forschung und Expertise in den betroffenen Ländern. Sie gewinnen eher an Bedeutung als aus den Geberländern und internationalen Institutionen importierte Themenschwerpunkte. Man kann sehr gut nachverfolgen, daß sich die Themenschwerpunkte zu dieser Thematik in den „Entwicklungsländern“ nach den im Norden festgesetzten Orientierungen richten, und daß sie sich neu definieren, wenn sich der Trend aus den Geberinstitutionen geändert hat. Diese Abhängigkeit auch in der Konzeption der Theoriediskussion und in der Ausführung von Programmen und Projekten setzt Schwerpunkte nach den jeweiligen Zielsetzungen, die außerhalb der betroffenen Länder erarbeitet wurden. Dies hat zur Folge, daß sich auch in der wissenschaftlichen Forschung

und in der Theoriediskussion zur Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit die einheimischen Forscher und Experten an die aus dem Norden elaborierten Konzepte und Trends anpassen müssen, daran mitarbeiten müssen, daß sie also dazu angeregt werden, mitzudiskutieren. Dies bedeutet, daß die einheimischen Forscher und Experten kaum einen Freiraum gewinnen, in dem sie völlig selbständig eigene Schwerpunkte, Konzepte und Theorien entwickeln können, ohne daß diese sich eher an im Norden elaborierte Ideen anpassen oder daß sie sich mit diesen importierten Ideen auseinandersetzen.

So war es seit Anfang der Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit im Kalten Krieg und dieses Verhältnis hat sich im Zeitalter der Globalisierung nur noch verstärkt und gewinnt eine neue Rechtfertigung durch die betonte Internationalisierung der Forschung. Die politische, finanzielle und wirtschaftliche Dominanz spielen eine wesentliche Rolle in der Orientierung dieser Forschungen, d.h. also in der Theoriebildung, in der Aufstellung von Konzepten, von Programmen, von Projekten und von Umsetzungsstrategien.

In diesem Rahmen der Forschung bemerkt man auch, daß der untersuchte Gegenstand oft als Objekt der Forschung gehandhabt wird, und nicht als vom eigenen Willen geprägten partizipativen Partner, der zur eigenen Lage und zur eigenen Perspektive in den Forschungsprozess einbezogen werden sollte. Deshalb wird zu dieser Problematik in den Laboratorien der Geberländer geforscht, diese Forscher reisen in die betroffenen Ländern mit schon entwickelten Konzepten der Forschung und sammeln Materialien ein, die sie später wiederum in den Laboratorien des Nordens auswerten. Die Ergebnisse werden dann auch in den Ländern des Nordens diskutiert, kommentiert, rezensiert, und Schlußfolgerungen werden für die praktische Umsetzung gezogen. Das bedeutet, daß die Forschungsergebnisse nicht in die untersuchten Länder zurück gebracht und zur Diskussion gestellt werden, um eventuell bestätigt, korrigiert oder beanstandet zu werden. Die Forschungsergebnisse kommen eher auf Umwegen der vom Norden wiederum beherrschten Medienwelt in Presse, Radio und Fernsehen in den Süden und die einheimischen Forscher entdecken auf diese Weise neue Forschungsansätze oder –ergebnisse, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Und wenn sie dies tun, müssen sie sich sowieso der Veröffentlichungsstrukturen der Geberländer bedienen, wenn sie überhaupt international wahrgenommen werden wollen. Die Realität ist oft sogar so, daß für die nationalen Träger die Ergebnisse einheimischer Forschung einfach inexistent sind und die im Norden für eigene Zwecke eingerichtete Trägerinstrumentarien die einzige Möglichkeit für die Forscher aus dem Süden bleiben, ihren Beitrag zur Diskussion zu leisten.

Es entsteht dadurch ein enormes Gefälle in der wissenschaftlichen Untersuchung des Objekts zwischen Nord und Süd, zwischen Geber- und betroffenen Ländern. Man gerät dann in eine Sackgasse, weil die einheimischen Forscher nicht in der Lage sind, selbständige Forschungen zu der Entwicklung ihrer Länder und Regionen zu initiieren und auszuführen, ohne daß sie sich auf die Trends und Schwerpunkte aus den Geberländern stützen oder beziehen müssen. Der entwicklungspolitische Diskurs bleibt dann

sowohl in der Theorie als auch in der praktischen Umsetzung von den Geberländern und -institutionen geprägt, und Forscher und Politiker aus den „Entwicklungsländern“ müssen sich in diesen Diskurs einreihen. Aufgestellte Programme und Projekte der Entwicklungspolitik mögen dann in diesem Falle bestenfalls nachhaltig sein, sie rennen jedoch an der Entwicklungseffizienz der gleichen Maßnahmen vorbei.

V.- Afrikanische Renaissance als unbedingte Grundlage zur Entwicklungseffizienz der nationalen, regionalen und internationalen Politik

Afrikanische Staaten und Völker erleben heute gewaltige Geburtswehen in vielfältigen gewaltsam ausgetragenen Krisen und sich wiederholenden Kriegen. Dieser Zustand wird von manchen nicht als Prozeß zur weiteren Entwicklung, sondern als Zustand der Hoffnungslosigkeit und des Niedergangs eines Kontinents interpretiert. Meine These zu den heutigen Verhältnissen in Afrika lautet jedoch:

Die afrikanischen Völker haben sich in den letzten vier Jahrhunderten im wesentlichen damit befasst, sich der Sklaverei und Entvölkerung ihres Kontinents zu entledigen, sich dann später gegen die konzertierte Aggression des globalisierenden europäischen Kolonialismus zu wehren, den danach errichteten Neokolonialismus zu denunzieren und abzuschaffen, und den afrikanischen Kontinent von Fremdherrschaft und rassistischen politischen Systemen zu befreien. Nach dem endgültigen Sieg über den direkten Kolonialismus und die Apartheid und angesichts der deutlichen Gefahr der Globalisierung als neues politisches System der Unterwerfung, kämpfen afrikanische Völker heute dafür, politische Systeme mit neu definierten politischen Einheiten zu etablieren, die eigene Bedürfnisse, Vorstellungen, Träume und Strukturen widerspiegeln. Man spricht vom zweiten Unabhängigkeitskampf oder von Afrikanischer Renaissance. Die Erscheinung von Warlords bremsst zwar diesen Prozeß, wird ihn aber nicht aufhalten können. Erlauben Sie, daß ich meine Definition der Entwicklungseffizienz erneut ins Gedächtnis zurückrufe:

Entwicklungseffizienz ist die Fähigkeit, Entwicklung als Prozess in einer Gesellschaft in Gang zu bringen, wobei für das Individuum und die Gesamtgesellschaft Wege zu einem tragfähigen, gerechten, ausgewogenen und glücklichen Leben erkundet und durch geeignete, von den betroffenen Menschen im Grundkonsens selbst getragene Konzepte und Maßnahmen umgesetzt werden.

Im Rahmen des zweiten Unabhängigkeitskampfes oder der Renaissance Afrikas setzt die Entwicklungseffizienz der nationalen, regionalen und internationalen Politik folgende Schritte voraus:

1.- Die afrikanischen Völker definieren selbständig in einem dialektischen Prozess des Auf- und Abbaus von Strukturen, welche tragfähigen politischen Systeme sie sich für die moderne Welt wünschen, und wofür sie sich auch

entschieden engagieren wollen. Dies bedeutet, daß die von den Kolonialmächten gezogenen Grenzen und die nach der Unabhängigkeit entstandenen neuen Staaten der Auflösung und Neugestaltung ausgesetzt werden können, ob nun in einem von Gewalt geprägten, oder in einem Diskussions- und Verhandlungsprozess. Das Prinzip der OAU der Unantastbarkeit der von den Kolonialmächten festgesetzten Grenzen hat zwar für eine gewisse Stabilität gesorgt, ist heute jedoch de facto überholt.

Es geht also darum, die Politik in afrikanischen Ländern nach eigenen Kriterien, Wunschvorstellungen und Identifikationsmerkmalen zu gestalten und allmählich neue, tragfähige politische Gebilde und Einheiten entstehen zu lassen. Manche sprechen heute von neuen, multinationalen Staaten als Zukunftsmodelle für stabile Einheiten in Afrika.

2.- Die Identifikationsmerkmale in Geschichte, Kultur, Lebensart und Weltanschauung spielen eine immer stärker werdende Rolle in der Neudefinition der einzuschlagenden Wege für eine zukunftsfähige Entwicklung

3.- Sozio-kulturelle und psychisch-mentale Komponente tragen den Grundstock nicht nur der Politik, sondern auch der Neudefinition und der neuen Zielsetzung der Wirtschaft. Das bedeutet, daß die Wirtschaft Afrikas ihre Rolle, die sie seit dem 15. Jahrhundert angenommen hat, und die geprägt war von einer zugunsten Europas etablierten Außenorientierung ablegt, und sich wiederum primär den Erfordernissen der nationalen und regionalen Bedürfnisse widmet. Die Wirtschaft Afrikas muß wieder afrikazentriert werden, damit sie wieder eine entwicklungseffiziente Rolle in der kontinentalen und internationalen Wirtschaft spielen kann.

4.- In der Transitionsphase von der Überwindung des Kolonialismus, des kolonialen Erbes zur Renaissance Afrikas muß Prävention und Management von gewaltsam ausgetragenen Konflikten als eines der oberen Ziele von Politik, Wirtschaft, Militär und Zivilgesellschaft anerkannt werden. Ob es um neue Grenzziehung geht, ob es um die Bildung von neuen politischen und staatlichen Einheiten, um ihre Sicherheit, ob es um die Neudefinition wirtschaftlicher Zielsetzungen geht, präventiv müssen Strukturen als prioritäre Aufgabe anerkannt werden.

5.- Die Kultur des afrikanischen Palavers und Dialogforums muß für die moderne Gesellschaft neu erdacht und umgesetzt werden, um die tief verwurzelte Konsensfindung für sämtliche Bereiche des modernen afrikanischen Staates ertragreich in neue Bahnen zu lenken. Diese modernen Dialogforen, die im Rahmen der eigenen einheimischen Kultur neue Wege bahnen, setzen sich mit nationalen, regionalen und internationalen Entwicklungen und Beiträgen auseinander und integrieren die positiven Aspekte für den eigenen Entwicklungsprozess. Die hier aufgezählten Schritte können dazu dienen, neue Wege der Entwicklungseffizienz von nationaler, regionaler und internationaler Politik in Afrika zu bahnen. Bis dahin ist der Weg allerdings noch weit, denn Hürden in den Köpfen mancher afrikanischer Politiker und Intellektueller, die bewußt oder unbewußt weiterhin im Kontext der Konzepte, Programme und Projekte aus den Geberländern oder Geberinstitutionen gefangen bleiben, müßten erst überwunden werden. Die

Reaktion der Geberländer und Geberinstitutionen, die eine Wiedergeburt Afrikas eher als Bedrohung eigener Interessen registrieren könnten, wird die Entwicklung in Richtung Konsolidierung der Unabhängigkeit und afrikanischer Renaissance wesentlich hemmen, aber nicht definitiv aufhalten.

Je schneller die afrikanischen Völker den Anforderungen einer afrikanischen Renaissance genügen, je früher die Geberländer und Geberinstitutionen sich als Partner mit gegenseitigem Interesse verstehen und die Notwendigkeit für Afrika erkennen, daß die Bestimmung des eigenen Schicksals im internationalen Kontext die Voraussetzung für einen nachhaltigen Frieden und für eine nachhaltige Entwicklung in Afrika sind, desto erfolgreicher wird die Einführung und Umsetzung einer entwicklungseffizienten Politik auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene zu gestalten sein. Afrika wird dann definitiv weltweit wieder an Attraktivität gewonnen haben.

© **Kum' a Ndumbe III. / Africavenir**